

auch das Kolloquium als Ganzes ein Beleg für die bestehende und sich entwickelnde wissenschaftliche wie auch nicht-wissenschaftliche Kooperation zwischen Deutschland und Malaysia. Alle Vorträge sollen als Konferenzband beim Dewan Bahasa dan Pustaka in Malaysia erscheinen.

Fritz Schulze

Die Allgegenwart von Selbstbehauptungsdiskursen in Ostasien Chinesische, japanische und koreanische Perspektiven

Lehrstuhl für Sinologie der Universität Erlangen-Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Sektion Asien-Pazifik des Zentralinstituts für Regionalforschung

Erlangen, 12.-14. Dezember 2002

Geführt von Irmela Hijiya-Kirschner (Tokyo), Michael Lackner (Erlangen) und Ken'ichi Mishima (Osaka) ging es in einem dichtgedrängten Vortragsprogramm (23 Kurzvorträge) um die Klärung und Belegung eines zunächst einfach erscheinenden, in Wirklichkeit aber höchst komplizierten Tatbestandes: Dass niemand, kein Mensch, keine Gruppe, keine Nation ohne Anerkennung existieren kann und dass jede wirkliche oder vermeintliche Verweigerung solcher Anerkennung Mechanismen auslöst, die "Selbstbehauptungsdiskurse" genannt werden können.

Das Symposium in Erlangen war bereits nach Tokyo (2000) und Seoul (2001) das dritte seiner Art und hatte als erklärtes Ziel, über die anfängliche ideologiekritische Aufarbeitung sozusagen offizieller nationaler Selbstbehauptungsdiskurse in China, Japan und Korea dem Westen, insbesondere den USA gegenüber, hinauszukommen. Die nationalen Modelle sollten durch die Analyse der Verschränkung offizieller Ideologien mit biografischen, gruppenspezifischen und gender-orientierten Diskursen in so unterschiedlichen Bereichen wie der Archäologie, der Geschichtsschreibung, der Literatur, der Musik, der Kampfkunst und der Frauenbewegung differenziert werden. Gleichzeitig sollte die einfache Opposition solcher Selbstbehauptungsdiskurse gegen "den Westen" durch eine Analyse ihrer unterschiedlichen Funktionen und Trägergruppen innerhalb eines betreffenden Landes z.B. für Reformen oder auch die Legitimierung von Herrschaft aufgebrochen werden.

Michael Lackners einleitende Typologie chinesischer Selbstbehauptungsdiskurse und Atsuko Onukis (Tokyo) Ausführungen über den grundsätzlichen "Erzähl"-Charakter aller Geschichtsschreibung dienten als zu überwindende Herausforderung und als Ermutigung, alle Stereotypen zum Tanzen zu bringen.

Gegen jegliche Euphorie einer "Geschichtsschreibung von unten" oder von nicht-offiziellen Selbstbehauptungsdiskursen mit Reformansprüchen verwies Ken'ichi Mishima allerdings schon früh darauf, dass selbst extrem ästhetisierte und anti-autoritäre Diskurse "von unten" oft auch den Keim eigener Herrschaftsansprüche in sich tragen und nicht naiv den nationalen offiziellen Selbstbehauptungsdiskursen entgegengestellt werden dürften. Bei all diesen Versuchen spielen auch und gerade die Erwartungen des "Auslands" eine große Rolle.

Qing Zhang aus Peking beispielsweise zeigte anhand eines sehr bekannten chinesischen Intellektuellen des 20. Jh., Hu Shi, wie nach außen und nach innen gerichtete Selbstbehauptungsdiskurse von der gleichen Person durchaus unterschiedlich geführt werden können. In den USA galt Hu Shi als "moderner Konfuzius", der den alten chinesischen Werten das Wort redete, in China selbst aber galt er als (verdächtiger) Reformier. Es handelte sich in beiden Fällen keineswegs um Missverständnisse!

Barbara Mittler griff indirekt das Stichwort von der Verstärkung von Selbstbehauptungsdiskursen durch das Ausland, gegen das sie oft gerichtet sind, am Beispiel der chinesischen Musik auf. Sehr temperamentvoll beschrieb sie, wie einerseits gerade die "Kulturrevolution" trotz der plumpen Indienstnahme der Musik für politische Botschaften die massenhafte Verbreitung traditioneller chinesischer Musikformen begünstigt habe, andererseits aber die auch durch westliche Erwartungshaltungen beeinflusste stilisierten Musiktraditionen z.B. der Peking-Oper von der echten chinesischen Alten Musik sich immer weiter entfernt habe und nur noch bei der Minderheit der chinesischen Avantgarde der Neuen Musik lebendig sei.

Dass vieles in solchen Selbstbehauptungsdiskursen pure Fiktionalität ist, führte Hyosong Gu (Yangsang) lakonisch-ironisch am Beispiel des koreanischen Nationalsports Taek-won Do vor. Weitaus stärker als in England, Deutschland oder Brasilien etwa der Fußball, gehört Taek-won Do seit den 40er-Jahren zum koreanischen nationalen Inventar und fehlt in keiner Selbstdarstellung dieses Landes. Tatsache ist allerdings, dass Taek-won Do nicht viel anderes ist als Karate, das von einem koreanischen Militär zur Leibesübung seiner Soldaten aus dem Besatzerland Japan nach Korea importiert worden ist und im nationalen Interesse zu einer ur-koreanischen und mithin nationalen Sache gemacht worden ist. Deshalb gehört bis heute zum Taek-won Do Unterricht das Grüßen der koreanischen Nationalflagge – auch für die deutschen Taek-won Do Adepten!

Dass die Frage nach der Verschränkung von gruppenspezifischen Selbstbehauptungsdiskursen mit nationalen Diskursen ein aufregender Untersuchungsgegenstand sein kann, zeigten zum Beispiel Hyun Back Chung (Seoul) und Nora Sausmikat (Duisburg) in ihren Vorträgen über die zentrifugalen und zentripetalen Bewegungen koreanischer bzw. chinesischer Frauenbewegungen zum jeweils nationalen Diskurs. Hyun Back Chung erläuterte, dass gerade durch den anhaltenden Widerstand gegen die koreanischen Diktaturen die koreanische Frauenbewegung heute über ein erstaunlich selbstkritisches Potenzial verfügt. Dieses erlaubt es ihr auch im Streit um die Rehabilitierung und Entschädigung der von den japanischen Besatzern in die Prostitution gezwungenen Frauen, die Mitwirkung der eigenen Landsleute an dieser Form der sexuellen Sklaverei und das totale Verschweigen dieser Barbarei in den eigenen Schulbüchern zu kritisieren.

Nora Sausmikat beschrieb in dem wohl besten, weil theoretisch und empirisch ausgefeiltesten, Vortrag dieses Symposiums, wie die Generation der in der chinesischen Kulturrevolution aufs Land Verschiedenen und Roten Garden, vor allem der Frauen, selbst diesen Lebensabschnitt individuell verarbeitet hat und wie diese individuellen Verarbeitungen teilweise vom Staat in seinem Bemühen um eine "korrekte" historische Neubewertung dieser Zeit vereinnahmt wurden.

Es ging zwar um Asien, aber dieses kaleidoskopartige Verfahren warf zugleich auch einen nicht geringen Erkenntnisgewinn für das ab, was sich zurzeit in der Auseinandersetzung mit dem Islam oder auch in der Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft, insbesondere im Hinblick auf die Türkei, abspielt.

Hier wurde, auch und gerade von den so genannten "Kleinen Fächern", Wissenschaft auf den Begriff gebracht: international, interdisziplinär, höchst aktuell und praxisrelevant ohne Anbiederung an Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft. Im Reden über die "Allgegenwart von Selbstbehauptungsdiskursen in Ostasien" haben sich diese Wissenschaften im Sinne eines wichtigen Erkenntnisgewinns als höchst nützlich erwiesen und damit einmal mehr als unverzichtbare Bestandteile universitärer Forschung und Lehre selbst behauptet.

Gerhard Bierwirth